

Unterwegs: Auf Hallig Hooge > **Stadtgespräch:** Elbphilharmonie-Chef Christoph Lieben-Seutter > **Titel-Thema:** 32 Friseure für jeden Typ
Rezept: Königsberger Lachs-Klopse > **Gestern & Heute:** Neue Heimat – 10 Jahre HafenCity > **Handgemacht:** Die Kunst des Buchbindens

Bis in die Spitzen

Haarige Episoden aus seinem Leben schildert Star-Figaro **GERHARD MEIR**. Und warum er Hamburgerinnen besonders gerne auf und in den Kopf schaut.

W

aschen, schneiden, föhnen zwischen Shampoo und Schampus? Die Welt wird beim Frisieren auf den Kopf gestellt. Obwohl, ohne Kopf geht es nicht. Aber natürlich ist der ganze Schein unseres Geschäfts schon ein bisschen wie der Milchschaum eines frischen Caffè Latte. Guckt man ihn sich eben plätzen. Dabei bin ich, seit ich denken kann, ein Besessener, was das menschliche Haarkleid angeht.

Mein Friseur-Debut erwischte mich beim „Baderwaschl“, wie in Bayern die unterste Qualitätsstufe dieser Berufsgattung genannt wird, auf dem ungeliebten Hochsitz. Topfschnitt. Und in der oberbayrischen Pampa war das schon was Besonderes. Aber sicher nicht meine Inspiration fürs Leben. „The First Cut Is The Deepest“, wusste schon Cat Stevens. Später als Teenager hatte ich lange Nibelungenhaare wie Siegfried, die ich in der Sonne blondierte, indem ich Kernseife und Limone auf die Locken schmierte. Da war der Weg von der Berufung zum Beruf nicht weit. Meine Mutter nahm mich hin und wieder zu Werner Böchl mit, dem Meister ihrer Haare, nach München in die Leopoldstraße. Und da war klar: Dort wollte ich zur Lehre. Ein kleiner Skandal, wenn zu Hause alle in der Heizungs- und Sanitärtechniker-Branche arbeiten. Aber meine Mutter sagte immer: „Bub, du hast zwei linke Hände!“ Da musste schon der Familienrat tagen. Sechzehn Jahre jung und ein richtiger „Brummer“ war ich. Man steckte mich in eine weiße Kellnerjacke, und morgens um sieben ging's los. Seitdem bin ich der Gerhard mit den Scherenhänden. Und nicht mit zwei linken! Wenig später eröffnete ich in Schwabing „Le Coup“, meinen ersten Friseursalon. Ich war 23, aber kein Meister. Das bin ich bis heute nicht, was mich mit meinem geschätzten Kollegen Udo Walz verbindet. Dieser Laden wurde zu meinem Raubtierkäf, und ich als Dompfeter und Regisseur mit geölter Schere und geölten Stimmbändern mittendrin. Darsteller sind die Kunden. Und jeder Tag ein neues Improvisationstheater mit kleinen und großen Dramen. Seit 34 Jahren hat sich daran nichts geändert.

Hamburg geht mir nicht mehr aus dem Kopf, seit ich das erste Mal hier war. Anfang der 80er-Jahre. Ein Modemagazin hatte mich für ein Fotoshooting gebucht. Mein besonderes Haarstyling hatte sich bereits von den Isar-Dauerwellen bis zu Alster-Heringsgerichten. In einem Künstlerhotel, dem Hansiatec in der Sierichstraße, tauchte ich in eine andere Welt ein. Da residierten mehr Stars als Sternchen. Das, was man nur von der Mattscheibe kannte, saß hier entspannt beim Frühstück. Und ich mittendrin. Für mich der Beginn einer besonderen Beziehung. Denn in Hamburg konnte ich immer „alles“ haben. Das Sträube, das Blaublütige, das Provokante, das Wahnsinnige. Vor allem aber das Gefühl einer zweiten Heimat. Das Revival der 80er wird ja derzeit märchenhaft in Mode und Musik gefeiert, aber die Wirklichkeit war eine andere. Lady Gagas Videoclips von heute – das war damals Realität. Eine Nacht im Hamburger Kiez-Italiener „Cuneo“, links die göttliche Gloria von Thurn und Taxis, rechts der wogende Busen Domingas und mittendrin der „Bub vom Schliersee“. Das war Punk, Prunk und Poesie. Jede Nacht, als wäre es die letzte. New York, Tokio oder London brauchte man nicht, dafür reichte ein Italiener in der Davidstraße. Und das lässt Hamburg in meinem Herzen mehr leuchten, als jene berühmte Blankensener Blond, das gerne zu Perlenkette, Cashmere und Cabriolo getragen wird. Hier nimmt einem keiner das Herz auf der Zunge übel. Hier inhaliert man das Leben, das eines die München Luft besser atmen lässt. Hamburg ist meine Tankstelle für die Seele.



Ein tierisches Vergnügen: Frauen gehen in Deutschland jährlich im Schnitt 5,3-mal zum Friseur und geben je Besuch 43 Euro aus. FOTO: KENDALL MCMANN/GETTY IMAGES

Aber an der Elbe lernt man als Bayer auch fürs Leben dazu. Distinguierte Distanz ist im lauten, bierseligen München unbekannt. Mir gefällt, dass man im Norden fünf Zentimeter mehr Abstand hält, als im südlichen Rest der Republik. Das ist eine Form gewonnener Freiheit. Schwieriger war es da schon, als ich Anfang der 90er eine Dependence im Hotel Atlantic eröffnete. Die Medien waren voll, aber der Laden leer. Es dauerte, bis die Ampeln vor dem Eingang auf grün geschaltet waren, doch die treuen Kunden sind bis heute geblieben. Einmal im Monat schaue ich mir das Treiben am Jungfernstieg durch die Panoramascheiben von Nicolais an, wo ich – für einen Tag aus München eingeflogen – die Häupter der Stadt in Form bringe. „Nett“, sagte einmal eine Kundin auf die Frage, wie ihr der neue Schnitt gefiele. Ein nettes Kompliment – dachte ich. Und wurde eines besseren belehrt. „Nett“ ist die hanseatische Art des höflichen Ungehorsams. Die perfideste Form, beschimpft zu werden. Gar nicht nett, aber gut, dass es nur einmal passiert ist!

Der Prozess des Schneidens ist Ekstase, Meditation und Wahnsinn zugleich. Dann ruhe ich in mir, nehme nichts mehr wahr – wie ein Bildhauer, der an einer Skulptur arbeitet. Erst wenn die letzte Locke gefallen ist, erwache ich wieder. Was die Kunden erzählen – bis in den verborgensten Intimbereich – rauscht bei mir einfach durch. Das ist nicht allein meine natürliche Diskretion, die ich mehr als jeder Anwalt und Arzt haben muss. Aber ob Seitensprung, Steuerflucht oder Schönheits-OP, in den zehn Minuten, die ich für einen perfekten Schnitt brauche, erreicht mich nichts. Davor und danach ist Kommunikation jedoch oberste Coiffeurs-Pflicht. Man muss den Kundinnen nicht nur auf, sondern auch in den Kopf schauen können. Das erfordert ein bisschen Psychologie, um die Arbeit an Haupt und Haar in Perfektion und mit Präzision zu vollenden. Nur sollte man als Figaro den Kunden nicht überstrahlen. Ein Friseur mit tollem Haarschnitt macht sich lächerlich. Vielleicht schneide ich mir daher die Haare am liebsten selbst, sogar in der Badewanne.

Ein Wort zu einem Trendunfall der Neuzeit. Gibt es was Schlimmeres als „Extensions“? Vielleicht den Tod! Denn was heute in manchen Köpfen passiert, dass Frauen ihre Haare so verunstalten, ist erschütternd. Das sollte man nicht anrühren, dagegen habe ich eine natürliche Resistenz entwickelt. Und vielleicht ist es ja einer Sylvie von der Vaart zu verdanken, dass sie mit ihrem Schicksal Frauen zeigt, wie toll und selbstbewusst man 2,5 cm langes Haar tragen kann. Denn wer die Natur auf dem Kopf zu sehr betrügt, wird ohnehin bestraft.

Ob es ein Leben nach der Frisur gibt? Ich glaube ja. Dabei stelle ich mir die Hölle so vor, dass ich zwischen Feuerland und Patagonien hocke und nicht mehr Haare schneiden kann. Aber als gläubiger Mensch tröste ich mich mit einem paradiesischen Bild. Wenn Michelangelo und Leonardo da Vinci Recht haben, verfügen die himmlischen Heerscharen über prächtige Haarpracht. Und dann stehe ich bereit, mit meinen Scherenhänden!



S. 4/5 – Hamburg hat die Haare schön:
32 Friseure und ihr spezieller Service.
Plus: Trends, Modellschnitten, Web-Tipps.